

Sowohl Lesen als auch Schreiben sind mysteriöse Tätigkeiten. Werden Bücher, Briefe oder Zeitungen in Bildern dargestellt und von lesenden Figuren konsumiert, dann sind sie in der Regel nicht mehr als Kulissen: Weder sehen wir als Betrachter, was drinsteht, noch wird der eigentliche Lektüreprozess sichtbar – ein stiller geistiger Vorgang, der wahlweise der Osmose oder einer Transsubstantiation ähnelt. So tritt Albert Besnard in seiner Radierung »Intimité« von 1889 wie ein Voyeur in die Stube ein, in der die Leserin in kontemplativer Versenkung den Blick auf die beschriebenen Seiten heftet und der verborgenen Spur der Schrift folgt: diskret, um die geschützte Sphäre, die sich wie eine Hülle um die Lesende legt, nicht zu verletzen. Fast meint man zu spüren, wie er den Atem anhält, weil er die Konzentration der klammheimlich Beobachteten nicht stören und zugleich selbst unerkant bleiben will.

»Bann und Befreiung. Über Lesen und Schreiben« heißt eine Ausstellung, die der Berliner Schauspieler, Schriftsteller und Kunstliebhaber Hanns Zischler im Wallraf-Richartz-Museum in Köln kuratiert hat. Er hat sich dabei, wie er schreibt, »von Gedanken, Notizen, Briefen und verstreuten Lesefrüchten aus dem großen Chor der Literatur« leiten lassen, in der Hoffnung, »dem Geheimnis des Lesens und Schreibens etwas näherzukommen«. Entstanden ist so ein persönlicher Gang durch die Geschichte einer Kulturtechnik in deren vielfältigen Facetten und Inszenierungen, aber auch deren Bedeutung für politische Umwälzungen, vor allem (aber nicht erst) seit Erfindung des Buchdrucks.

Zischler zitiert in seinen Texttafeln Kafka und Tolstoi, Joyce und Proust ebenso wie den Anthropologen André Leroi-Gourhan oder den Medientheoretiker Marshall McLuhan. Mit der Erfindung der Schrift wird auch der Hand eine ganz neue Funktion zuteil, sie wird, wie Francis Ponge schreibt, zur »Tagesfledermaus« des Arms. Der Schreibakt selbst bleibt Sinnbild einer künstlerischen oder politischen Gegenmacht und die letzte Waffe derer, die im Exil oder im Gefängnis darben. Als besonders anarchisches Genre gilt der Brief aufgrund seiner Regellosigkeit und »schrankenlosen Gestaltungsfreiheit«. Das gilt er recht für Liebesbriefe und deren erotischen Eskapaden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts macht sich eine Briefsucht breit, die Friedrich Gottlieb Klopstock für eine »wahre Krankheit« hält und die dem Briefroman zu ansteckender Popularität verhilft.

■ Hälfte des Lebens

Der lange graue Mann mit Mantel betritt den schicken neuen, sehr kleinen Kaffeeladen vis à vis der Kirche. Rechts neben der Tür sitzt eine Frau vor ihrem Rechner, am zweiten Tisch links eine andere ohne. Der Baristaman fragt Graumann, was er trinken möchte.

»Einen kleinen Cappuccino bitte.«

Baristaman lässt Kaffee in eine Tasse laufen, schäumt Milch auf, gießt sie in den Kaffee und stellt die Tasse auf den Tresen. Graumann will sie nehmen, aber:

»Der ist für die Dame, einmal mit Hafermilch.«

»Oh, Pardon.«

Die Dame ohne Rechner steht auf und nimmt sich ihren Kaffee.

»Jetzt mache ich Ihnen.«

Als Graumann seine Tasse bekommt, fragt er die Dame ohne Rechner, ob er sich dazu setzen darf.

»Natürlich«, lächelt sie.

»Sehr freundlich, danke.«

Graumann setzt sich, trinkt einen Schluck. Der Kaffee schmeckt ihm gar nicht. »jetzt nicht das Gesicht ziehen«, denkt er bei sich, dreht sich um zum Baristaman und fragt:

»Ist meiner auch mit Hafermilch?«

»Nein, der ist mit Kuhmilch. Schmeckt er Ihnen nicht?«

»Doch, doch, natürlich ...«

»Ich finde Hafermilch im Cappuccino sehr lecker, die gibt ihm eine feine süße Note.«

»Tatsächlich?« sagt Graumann, süßer Kaffee schmeckt ihm auch nicht.

»Wirklich«, meint der Baristaman, die Frau am Tisch lächelt wieder.

Graumann lächelt zurück, räuspert sich und trinkt noch einen Schluck, einen kleinen. Steht auf und stellt die Tasse auf den Tresen.

»Was bekommt Sie von mir?«

»Dreifünzig. – Aber Sie haben gar nicht ausgetrunken!«

»Oh, ich trinke immer nur halbe

Tassen, ich bin Tomisoist.«

»Ach!«

Graumann gibt ihm vier Euro.

»Die Idee ist, durch die Verkürzung des Genusses ihn selbst zu vermehren, verstehen Sie?«

»Wen vermehren?«

»Den Genuss.«

»Mit halben Kaffees?«

»Genau. Ich rauche auch Zigaretten nur zur Hälfte.«

»Und dann?«

»Werfe ich sie weg.«

»Und das funktioniert?«

»Ich mache das seit drei Jahren und fühle mich wie neugeboren. Der Magen ist besser, der Husten ist weg, und ich bin den ganzen Tag von selbst hoch. Leider ist Tomisoismus gesellschaftlich nicht akzeptiert.«

»Ah, kenne ich. Sie werden veralbert wegen Ihrer Orientierung?«

»Das nicht, aber Frauen schlafen immer nur einmal mit mir.«

Pierre Deason-Tomoroy



Max Beckmann (1884–1950), »Kriegserklärung«, 1914

Das Strichgefüge

»Bann und Befreiung« – Eine Ausstellung im Kölner Wallraf-Richartz-Museum über die Kulturtechniken des Lesens und Schreibens. **Von Hannes Klug**

In Ermangelung eines quasi-seheerischen Einblicks in den eigentlichen Gegenstand der Ausstellung versucht Zischler, sich ihm von der Peripherie aus anzunähern und die sowohl schriftlichen wie bildnerischen Diskurse exemplarisch zu beschreiben, die dem Lesen und Schreiben von ihrer Herkunft bis heute ihre kulturelle Bedeutung verleihen. Ein roter Faden ist dabei die Materialität der Schrift, das Alphabet als ein »feinnerviges Gefüge von Strichen«, wie Michel Leiris schreibt, dem sich etwa in dem kreisförmigen Scheinchnitt »Alphabet« (2002) von Zoe Keramea nachspüren lässt. Der Kurator erzählt davon, wie er selbst, während er zusammen mit Hans-Jörg Rheinberger Anfang der 70er Jahre an der Übersetzung von Jacques Derridas »De la Grammatologie« arbeitete, mit der Technik der Frottage ägyptische Grabreliefs auf großformatige Blätter übertrug.

Der Faszination für den Ursprung der Schrift entspricht die Hinwendung zu ihrer Materialität: Pergament, Papier und Bildschirm, Feder und Füller, Schreibmaschine und Computertastatur. Wie wurden verschiedene Schriftträger hergestellt, was waren ihre skulpturalen Qualitäten und möglicherweise auch ihre politischen Implikationen?

Besondere Aufmerksamkeit widmet Hanns Zischler der Zeitung – jenem modernen »Allesfresser«, der Hast und Geschäftigkeit bedient und bestrebt ist, »den Phasenaufschub zwischen Ereignis und Nachricht ebenso dicht wie ökonomisch einträglich zu halten«, wie er schreibt: »Das lesende Auge springt und mäandert zwischen den aufgeschlagenen Seiten auf der Suche nach Attraktionen aller Art.« Gleichzeitig entwickelt sich der Karikaturist als neuer Typus des Bildenden Künstlers. Einen markanten zeitdiagnostischen Stellenwert besitzt Max

Beckmanns Radierung »Kriegserklärung« von 1914: Eine neugierige Menge drängt sich um eine aufgeschlagene Zeitung, der sie die Nachricht über den Ausbruch des Krieges entnimmt. Der Schock über die Neuigkeit ist in den erschrockenen Gesichtern zu lesen, und wer das Bild aus heutiger Perspektive betrachtet, kommt nicht umhin, die Millionen Toten und die Greuel des sich hier ankündigenden Verhängnisses bereits mitzudenken.

Und heute? Das Emoji »erlöst vom Schreiben wie vom Lesen« und ähnelt darin dem virtuellen mittelalterlichen Bestreben, »die willkürlich erscheinende Gestalt des Buchstabens zu beleben«, etwa durch ornamentale Girlanden oder groteske, an Tiere und Pflanzen angelehnte oder auch anthropomorphe Ausschmückungen.

■ »Bann und Befreiung. Über Lesen und Schreiben«, Wallraf-Richartz-Museum Köln, bis 15.1.2023

Jedem eine Chance

Die spanische Schriftstellerin Luz Gabás hat den diesjährigen Planeta-Preis gewonnen, die höchstdotierte literarische Auszeichnung der spanischsprachigen Welt. Wie die Jury in der Nacht zum Sonntag mitteilte, erhielt die 54-jährige den mit einer Million Euro dotierten Preis für ihren Roman »Lejos de Luisiana« (Weit weg von Louisiana). Gabás ist keine unbekannte Autorin: Ihr 2012 erschienener Roman »Palmeras en la Nieve« (»Palmen im Schnee«) wurde 2015 erfolgreich verfilmt. Für die 71. Ausgabe des Wettbewerbs waren 856 unveröffentlichte Romane eingereicht worden – so viele wie noch nie zuvor in der Geschichte des Premio Planeta. Den mit 200.000 Euro dotierten zweiten Preis bekam die Spanierin Cristina Campos für das Buch »Historias de Mujeres Casadas« (Geschichten über verheiratete Frauen). Der Premio Planeta wird seit 1952 vom Verlag Editorial Planeta jährlich für den besten unveröffentlichten Roman in spanischer Sprache vergeben. Eine Besonderheit: Die Autoren müssen die Manuskripte unter Pseudonym einreichen, so dass auch unbekannte Autoren eine Chance haben. (dpa/iW)

Der größte Schlingel

Beim internationalen Kinderfilmfestival »Schlingel« 2022 in Chemnitz hat die deutsch-niederländische Produktion »Bigman« von Camiel Schouwenaar den Europäischen Kinderfilmpreis gewonnen. Der vom sächsischen Kulturministerium ausgelobte Preis ist mit 12.500 Euro dotiert und wird von einer Hauptpreise vergeben. Weitere Hauptpreise gingen an Filme aus Tunesien, Argentinien und Spanien, teilte das Festival am Samstag abend mit. In den Wettbewerben konkurrierten 58 Lang- und 72 Kurzfilme um die Preise. Dazu gab es weitere Aufführungen. Nach Angaben der Veranstalter kamen in diesem Jahr 20.000 Gäste, 3.000 mehr als im vergangenen Jahr. (dpa/iW)

Mittwoch, 19. Oktober iW Spezial • 24 Seiten extra

Literatur

Lesen Sie darin unter anderem:

Dichtung und Wahrheit
Moritz Hürtgens gelungener Debütroman »Der Boulevard des Schreckens«. Von Stefan Gärtner

Schlüssel zum Urteil
Kai Köhler erschließt die Klassische Musik. Von Constanze Kraft

Glauben an den Lieferservice
Steffen Menschings verblüffend aktueller Roman über den Ausflug eines findigen Unternehmers. Von Erich Hackl

Die Großtheorie lebt
Jürgen Renns Werk über die Evolution des Wissens. Von Marc Püschel

Kauf am Kiosk!

Ausgabe inklusive Spezial für 1,90 € am Kiosk erhältlich